

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der "Alte Herr". Hundert Jahre aus der Geschichte eines deutschen Bauerngeschlechts. Von Gustav Schröer

[urn:nbn:de:bsz:31-335878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335878)

nicht zu fett werden und zuchttauglich bleiben (Weidegang).

So sehr man auch bestrebt sein muß, die Tiere gleichmäßig zu ernähren, so lassen sich Futterübergänge doch nicht vermeiden. Solche Uebergänge sind immer ganz allmählich zu bewerkstelligen und sollen mindestens zwei Wochen dauern. Schneller Uebergang kann Verdauungsstörungen, erheblichen Rückgang in der Nutzung, in schlimmen Fällen sogar den Tod des Tieres verursachen.

Ferner spielt die Beachtung von Ordnung, Pünktlichkeit und Reinlichkeit bei der Fütterung bei allen Nutztierarten eine große Rolle. Das tägliche Futter sollen die Tiere immer zu bestimmten Zeiten erhalten, die Tröge und Futtergefäße sind gut auszuräumen und sorgfältig rein zu halten. Zuerst verabfolgt man in der Regel das kurze und zuletzt das lange Futter. Bei Futtermangel sowohl, als auch zum besseren Mischen der Futterstoffe wird das Futter vorher zerkleinert. Das Tränkwasser sei von bester Beschaffenheit; alle schädlichen und verdorbenen Futtermittel sind zu vermei-

den. Neben der entsprechenden Fütterung hat eine richtige Behandlung und Pflege der Tiere einherzugehen. Die alten Sprichwörter: „Gut gepuht ist halb gefüttert“ und „Des Herrn Auge mästet sein Vieh“ haben auch heute noch ihre volle Gültigkeit.

Häufig findet man, daß der Landwirt den Fütterungsfragen ein wesentlich geringeres Verständnis entgegenbringt, als z. B. den Düngungsfragen, und daß das Nutztier ganz wahl- und planlos gefüttert wird. In einem neuzeitlichen Betriebe, der auf der Höhe der Zeit sein will, darf derartiges nicht vorkommen. Bei dem Landwirt muß auch für Fütterungsfragen gerade heute, wo die Nutztier- und insbesondere die Milchviehhaltung für die Einnahmen des Landwirts von so großer Bedeutung sind, das nötige Interesse vorhanden sein, und müssen die Fehler, die bisher in dieser Beziehung gemacht wurden, möglichst bald verschwinden. Möge deshalb die kurze Abhandlung all denen von Nutzen sein, die infolge ihrer Berufsgeschäfte nicht in der Lage sind, sich eingehender mit „Fütterungsfragen“ zu beschäftigen.

### Der „alte Herr“.

Hundert Jahre aus der Geschichte eines deutschen Bauerngeschlechts.

Von Gustav Schröder.

**W**o einst das Rittergut der Butlar gestanden hatte, da stand jetzt der Schulzenhof von Eichenheim. Schwer und breit lagen die Gebäude um den viereckigen Hof, den die Doppelscheune rückwärts abschloß. Die Grundmauern der Scheune stammten aus der Zeit der adligen Herrlichkeit. Sonst war davon nichts übrig geblieben. Heute sprachen aus jedem Balken der thüringisch-fränkischen Fachwerkbauten bäuerliche Kraft und Selbstbewußtsein.

Der Hof war erst ein Menschenalter in den Händen der Hübner aus Eichenheim, und er wäre es noch heute nicht, ragte der „alte Schulze“ nicht ein Ende über seinen Vater hinaus. Der war ein Bauer der alten Art gewesen, der Pfennig auf Pfennig legte und so die Taler langsam heranwachsen sah, das springhafte In-die-Höhe-schreiben des Besitzes aber dem Geschäftsmann überließ, weil sich sein Bauerntum nicht von der Erde lösen konnte, und das bäuerliche Gewissen auch nicht den Schatten eines Unrechtes auf dem Gelde sehen mochte.

Nickel Hübner wäre nie zu dem Hofe gekommen. Adam Hübner dagegen hatte ihn aus der Westentasche heraus bezahlt. Er war Bauer, o ja, er war seinen Feldern sogar ein guter Bauer, aber wozu sich mit den goldenen Körnern begnügen, wenn im Walde die Stämme alle eine goldene Rinde haben? Solange der Vater lebte, mußte es Adam mit dem Holzhandel langsam gehen lassen; denn der Alte behauptete, er habe noch nie einen Holzhändler gut enden sehen. Als er tot war, hatte der Sohn Arme und Hände frei. Er langte rechts und links aus, ließ sechs Pferde im Geschirr laufen, nahm die Wahl zum Schulzen und Steuerrechner an, verwaltete beide Ämter dreißig Jahre lang und gehörte zu den besten Beamten des Kreises. Mit Steuern blieb Eichenheim erst im Rückstande, seit Hübner sein Amt niedergelegt.

Damals war der Landrat dagewesen und hatte eine große Rede gehalten von Beamtentreue und gutem Dorfbregiment. Im Hintergrunde des Menschenhaufens, der sich angesammelt, hatte Niese Trautmann gestanden und eine Träne im Auge zerdrückt. Ihre Niese gehörte schon seit zwanzig Jahren dem Schulzen. Der hatte zehn Jahre lang die Steuern für sie ausgelegt, und dann war die Wieje sein gewesen. Und Richard

Albers, Arno Schenk, Christoph Länzel waren überhaupt nicht gekommen. Sie fluchten ihren Hölzern nach, die sie hinter dem Wirtshausstück an den alten Schulzen verkauft hatten.

Breit und gewichtig, die anderen überragend, stand Schulze Hübner da, sah dem Landrat aus seinen stark überbunzten Augen ins Gesicht und ließ sie dann und wann über seine Eichenheimer gehen. Er wußte genau, daß die Furcht vor ihm größer war als die Liebe, die sie ihm entgegenbrachten, aber er berente keinen der Schritte, die er getan. Daß er Eichenheim hochgebracht, das mußte ihm auch sein Feind lassen, und daß er aus dem Wege geräumt, was ihm hinderlich war, das war seine Sache. Er hatte Formata gehabt.

Nun dachte er zwar noch lange nicht an das Sterben, auch daran nicht, einem seiner beiden Söhne das Gut zu übergeben, aber er hatte genug, und — es waren doch in der letzten Zeit etliche junge Männer herangewachsen, die sich nicht vor ihm beugten, und die er auch nicht überrennen konnte. So trat er rechtzeitig ab.

Er hatte Geld zu verdienen und auszugeben verstanden. Seine Söhne konnten nur das letztere und zwar war der jüngere, der Heinrich, seinem Bruder Bernhard darin noch überlegen. Die jungen Männer waren mutterlos aufgewachsen. Schulze Hübner war seit beinahe zwanzig Jahren Witwer. In seine Jungen war er vernarrt, und wenn ihnen die Taler zwischen den Fingern zerzaunten, so machte das ihm nichts aus. Nur das verdros ihm, daß sich die beiden zu „gemein“ machten. Der Vater hatte die Eichenheimer seine Ueberlegenheit nie härter spüren lassen, als wenn er sie, mitten unter ihnen sitzend, frei hielt. Gegen ihn waren die Söhne Stümper. Sie ließen sich unter den Tisch trinken, Adam Hübner hatte nie einer wanken sehen. Sie prahlten, der alte Schulze hätte nur mit den Augen gezwinkert und ein Lächeln um die Lippen gehabt. Beides war so infam überlegen gewesen, daß es wie Peitschenhiebe wirkte.

Der Alte wußte genau, daß keiner seiner Söhne ihn ersetzen würde, aber er meinte, auf Menschengedenken dafür gesorgt zu haben, daß die Taler nicht alle wurden. Von denen erzählten die Leute, daß er sie backschüsselweise habe.

Nun war Hübner der „alte Herr“, und wer bei ihm einen Stein im Brette haben wollte, der richtete es so ein, daß der Bauer den „alten Herrn“ zu hören kriegte. —

Es war ein sonniger Sonntagnachmittag. Ein leichter Wind kammte das reife Getreide. Morgen sollte der Schnitt beginnen, die Tagelöhner waren bestellt. Schwer warf sich Adam Hübner in den Großvaterstuhl und sah hinter seinem Heinrich her, der zum Tanze nach Breitendorf fuhr. Ein Kerl wie ein Baum, der Junge. Die Mädels alle verrückt hinter ihm her. Aber er mochte nicht heiraten. „Hat Zeit“, sagte er, und der Vater lächelte dazu. Wie er den Braunen im Bügel hielt!

Der Tag kostete ein Stück Geld. Heinrich hatte vorhin fordernd vor dem Vater gestanden, und als der ihm drei Taler auf den Tisch warf, erklärte, mit dem Dreck ginge er nicht über die Strafe, viel weniger nach Breitendorf. Die drei Taler waren auch nur ein Scherz des Vaters gewesen.

„Wo bleibt denn Bernhard?“ hatte der nach dem älteren gefragt.

„Geht nicht mit, weil Hartmanns Selma nicht mit geht.“

„Ned' kein dummes Zeug. Die!“

„Sag' ich auch, aber verlaß dich drauf.“

„Ist es denn schon soweit?“

„Ich denke.“

„Meinetwegen. Er ist dreißig Jahre. Ich hätte sie mir nicht ausgesucht. — Warum geht sie denn nicht mit?“

„Weil sie morgen mit der Ernte anfangen wollen.“

„Die kauft doch nicht davon.“

„Nein, die hol' ich jeden Tag noch ein.“

„Du bist grade der richtigel Mach', daß du fortkommst.“

„Mach's gut, Vater.“

„Mach's gut.“

Der lachende Stolz leuchtete dem Vater aus den Augen.

Er wandte den Kopf und sah zum Hartmanns Gut hinüber. Klein, fünfzig Morgen, aber fleißige Leute. Zu eng, viel zu eng in ihrem Getre, richtige Bauern, aber wenn halt der Bernhard durchaus will ...

Da kam Hartmann über die Straße. Das mußte man ihm lassen, daß er die Füße fest voreinander setzte.

„Tag, Schulze.“

„Tag, Paul. Willkommen! Rück' dir den Stuhl her. — Was macht der Schimmel?“

„Geht wieder besser.“

„Kolik? Welt? Mußt ihn mit der Zeit abstoßen. Einmal geht's doch schief.“

„Ich mag keinen damit anschmieren.“

„Herrje, gib ihn dem Salomon. Da hast du vertan.“

„Adam, ich komme wegen einer anderen Sache.“

Der Schulze lächelte. „Ich hab' schon einen Vogel pfeifen hören. Von mir aus...“

„Adam, da müssen wir erst reinen Tisch haben. So ins Gefag drein nein geht das nicht.“

„Nanu!“ Adam Hübners Augen blitzten. „Was soll denn das heißen? Ist dir der Junge nicht gut genug? Ich bin doch der alte Schulze!“

Hartmann nickte. „Das bist du, und ich weiß, was das heißen will.“

„Na also.“ Adam Hübner machte es sich im Stuhle wieder bequem. Wo fehlt's denn dann noch?“

„Wir wollen's kurz machen. — Du hast deine Hengste jederzeit fest in der Hand gehabt, deine Söhne nicht. — Brauchst das Maul nicht zu verziehen. Das ist Tatsache, und das weißt du so gut wie ich. Du hast vorhin gefragt, ob mir der Bernhard nicht gut genug wäre. So, wie er jetzt ist, nicht.“

„Kreizdeibel, Hartmann! Du kennst mich doch?“

„Seit fünfundsechzig Jahren. — Bleib ruhig sitzen. Mein Mäd'el heiratet den Bernhard nur, wenn's anders wird. Entweder du übergibst ihm den Hof und zahlst den Heinrich aus, oder du zahlst den Bernhard aus, und er zieht zu mir. Anders tut's nicht gut.“

Adam Hübner war nun so ruhig, wie er zeitlebens auch bei dem gewagtesten Geschäft gewesen war, aber Wort und Blick waren blutiger Hohn.

„Tuft mir allerhand Ehre an, Nachbar, hab' davon noch nicht genug. Willst wirklich so gut sein und dein Mäd'el dem Jungen geben? Allerhand! Und er soll die Ehre haben, zu dir auf dein Rittergut zu ziehen! Sackerlot, fünfzig Morgen! Und die noch dazu bloß in zehn Plänen! Da bin ich freilich mit meinen hundertzwanzig Morgen in drei Stücken nix dagegen. Und einen ordentlichen Krumpf voll Taler hast du gewiß auch. Ich hab' — die Schulden bakschüsselweise. Bahaha.“

Bauer Hartmann stand aufrecht vor ihm. „Prah! Adam, immer prahl. Hundertzwanzig Morgen in drei Stücken und die Taler bakschüsselweise, aber mir nicht gut genug für mein Mäd'el!“

Der alte Schulze kratzte die Fäuste um die Armlehnen des Stuhles. „Mach' die Tür von draußen zu, sonst passiert was!“

„Wie du willst.“

Des Schulzen Bernhard wurde darauf drei Tage nicht nüchtern, und Selma Hartmann, die ihn wirklich gern gehabt, verlobte sich mit Arno Henkel, mit dessen Vater ihre Mutter rechter Geschwister Kind war.

Die beiden Schulzenjöhne waren nun dreißig und achtundzwanzig Jahre, aber sie waren noch immer ledig. Da starb der „alte Herr“ von heut auf morgen. Weil er kein Testament hinterließ, gerieten sich die Brüder in die Haare. Es war schließlich die alte Wirtschaftlerin Hermine, die den Ausschlag gab. Sie beschwor, der „alte Herr“ hätte zu Lebzeiten immer gesagt, den Hof kriegen weiter niemand wie der Heinrich. Das wäre ja nun zwar auch noch ansehbar gewesen, aber Bernhard war die Sache leid geworden. Er war doch Bauer, es war das Vatererbe, daß sie schließlich verprozeßieren wollten, er gab nach. Inwieweit dabei, als das Ergebnis stiller Einkessstunden, Selma Hartmann in Frage kam, vermag niemand zu sagen; Bernhard Hübner nahm sein Teil und ging über das groze Wasser.

Auf den Schulzenhof aber zog ein Frauenschensch nach dem andern, und die alte Hermine starb im Armenhause. Als Heinrich Hübner um die Bierzig herum heiratete, munkelte man schon sehr stark, daß die Talerbakschüsseln alle leer wären. Er hat eine brave Frau gekriegt. Mitgebracht hat sie nichts als sich selbst, aber das hätte gelangt, hätte der Mann Handel und Wirtschaften aufgegeben. Als die Frau starb, war ihr einziger Junge grade aus der Schule gekommen, und es war deutlich sichtbar, daß er in des Vaters Fußtapfen gehen werde. Das hat der Frau das Herz gebrochen.

Der Mann hat sie nur sechs Jahre überlebt. Er hat acht Wochen gelähmt gelegen. Auch sprechen konnte er nicht mehr, aber der Pfarrer, der einmal dabei war, als des Bauern Sohn am Bett des Vaters stand, erzählte, in den Blicken des Ringenden habe soviel Bekenntnis und Reue gelegen, daß es der Worte gar nicht bedurft hätte.

Acht Jahre hat Adolf Hübner den Hof nach des Vaters Tode noch halten können. — Es war ein heißer Julinachmittag. Adolf Hübners Junge war eben das erste Mal geimpft worden. Seine Mutter hatte ihn auf dem Arm und stand mit den Frauen an der Wirtschaftstür. In der kleinen Gaststube waren die Kinder geimpft worden. Der Kreisarzt trat grade aus dem Hause, als drüben über dem Walde der erste Donner grollte.

„Pos, Johann“, sagte er zu seinem Kutsher, „das wird ernst. Wir müssen machen, daß wir fortkommen.“

Eine halbe Stunde darauf war es blutiger Ernst. Der Wind trieb eine graue schwere Wolke so tief vor sich her, daß sie die Getreidehalme durcheinander wirbelte. Der Hagel begann zu prasseln, aber das war nur eine Husche gewesen. Einen Augenblick tiefe unheimliche Stille. Dann zwei Schläge hintereinander. Der erste fuhr in den Kirchturm, die Wetterfahne tanzte wie verrückt, aber der Strahl glitt am Dache herab in das Grundwasser. Ehe noch der zweite Donnerschall verebbt war, schrieen die Leute Feuer. Die Flammen ritten auf dem Dachstuhl des alten Schulzenhofes dahin wie tolle Reiter.

Scheune, Stall, Wohnhaus standen im gleichen Augenblick in Flammen.

Adolf Hübner rannte in den Stall, stürzte über die tote Kuh, riß die Halskette der zwei Gänse aus den Ringen, jagte die Tiere mitten in den Dorsteich hin-

ein und konnte nicht mehr in das Ge-

höst zurückkehren, weil es zur lohenden Hölle geworden war. Die Spritzen hatten saure Arbeit, die Nachbarhäuser zu halten.

Als der alte Schulzenhof in roter Loh stand, kam durch das Gäßchen zwischen Krausen und Nickels Scheune ein Fremder. Langsam, blaß das Gesicht mit dem grauen Vollbart, ernst die grauen Augen, kam er heran, setzte sich am Kirchenplatze, nicht weit von der Brandstelle, stützte sich auf den Stock und sah mit gerunzelter Stirn in die Flammen. Dabei nickte er drei-, viermal mit dem Kopfe.

Selma Linke, des alten Hartmanns Tochter, die nun auch schon Großmutter war, sah ihn und stutzte, sah noch einmal genau hin und trat dann an ihn heran.

„Bernhard, wenn's dir recht ist, dann kannst du bei uns bleiben.“ Der Mann

nickte, wandte sich und ging mit ihr in das Haus. In dem angstvollen Durcheinander fiel es keinem auf, und Selma Linke hat auch keinem anvertraut, wer einen Tag und eine Nacht ihr Gast war.

Sie war Witwe und saß mit Bernhard Hübner eine halbe Nacht zusammen.

„Es geht mir gut,“ wußte er zu berichten, „ich habe eine harte Schule durchgemacht. Da drüben wird keinem was geschenkt, und wer es nicht fertig bringt, Hammer zu werden, der wird als Amboß zerschlagen. Bei mir war es nicht weit davon. Nun bin ich ein alter Mann, habe schon lange Enkel und — habe doch nicht losgekonnt von unserem Hofe. Das ist nun das Ende. Wie es um Heinrichs Sohn steht, hast du mir schon ge-

sagt.“ Er ließ das Haupt sinken. „So geht ein altes Bauerngeschlecht zu Grund, weil — es einem zu gut ging und er — ein zu weites Gewissen hatte. Unrecht Gur und — Leichtsin. Ja, ja. Es hat keinen Zweck, den Hof wieder aufzubauen. Ich will mich ein paar Tage in

der Stadt aufhalten. Tu' mir den Gefallen und sag' mir, wie hier alles wird.“

Wie alles wurde? Der alte Holzfäller Dunkel war gestorben. Sein Häuslein war feil. Das kaufte Adolf Hübner. Die Hälfte konnte er von dem bezahlen, was ihm als Rest vom Vätererbe blieb, die andere Hälfte zahlte der Amerikaner durch Selma Linke. Das Haus lag hübsch inmitten eines Gartens, und es gehörte soviel Grund und Boden dazu, daß sich der Enkel des „alten Herrn“ drei Ziegen halten konnte. Er wurde Holzfäller.

Die Jahre rollten. Adolf Hübner hatte eine stille fleißige Frau, die das Vieffeil weder in der Wirtschaft noch bei ihrem Jungen schleifen ließ. Ihren Mann behandelte sie wie einen Kranken. Sie redete ihm gut zu, wenn er, vor sich hinbrütend, in der Ede



Er setzte sich am Kirchenplatze nicht weit von der Brandstelle und stützte sich auf den Stock und sah in die Flammen.

saß und alle Anklagen eines vertanen Lebens deutlich auf seiner Stirn standen, und sie redete ihm gut zu, wenn er seine Neue in Brauntwein ersäufte. Das überfiel ihn mitten in der Arbeit. Er trank ein Vierteljahr keinen Tropfen und in einem Tage ein halbes Faß. Sein Inneres hat er auch vor seiner Frau nie ganz aufgetan. Er blieb so verschlossen, wie er am Tage des Brandes geworden war.

Es war ein sternklarer Winterabend. Weihnachten war vorüber, und man sah den Saum seines Kleides noch in der Ferne als lichten Streifen. Ich ging, wie ich es gern tue, allein in die Nacht hinaus, und der Schnee knirschte. Da fiel hinter Krausens Gartenzaun ein Schuß. Die Sterne funkelten, das Echo grollte vom Walde herüber und — da lag am Zaune Adols Hübner, und die Flinte war quer über seine Brust gefallen.

Sein Weib schrie nicht auf, als ich ihr des Mannes Tod berichtete, sie nahm ihren großen Jungen an der Hand und wies meine Hilfe zurück. Die Zwei trugen den Toten ins Haus. Der Junge war breitschulterig und stark, hatte die zwanzig überschritten und hatte schon harte Linien im Gesicht. War es ein Zug im Anlitz des Jungen, war es ein rasches Atemholen? Die Mutter trat ungestüm an ihn heran, drohend die Augen in die seinen bohrend: „Kein Wort über deinen Vater!“ Der Sohn zuckte zusammen, einen Augenblick versteinerte sein Gesicht. Er wandte sich. Da nahm die Mutter seine Hand, neigte sich darüber, und die Hand ward naß von heißen Tränen. Sie lehrten zurück, der Junge strich dem Vater über die braune, verkrampfte Rechte.

„Ob ihn der Pastor ehrlich begraben wird?“

Anna Hübner starrte mir in das Gesicht.

„Das wird er tun.“

Er hat es getan. Am Grabe aber stand hochgerectt der junge Hübner, ein Bauer in jedem Zoll, und legte seiner Mutter sachte den Arm um die Hüften. Die schlichte Gebärde untertlich, was sie alle längst wußten, daß ein absterbender Stamm aus gesund gebliebener Wurzel ein neues, lebenskräftiges Reis getrieben.

Vom vierzehnten Jahre ab ist Paul Hübner Knecht beim Ederts Bauer gewesen. Er hat nur den einen Herrn gehabt und der hatte zwei Mädels. Edert gehörte nicht zu den reichen Bauern. Seine Liesbeth hatte sich in den Knecht verguckt, und der Vater hatte es lange schon gesehen. Paul Hübner aber diente nicht, wie Jakob, sieben Jahre

um seine Frau. Als er merkte, wie es um ihn und das Mädels stand, da sagte er den Dienst auf, weil ja doch nichts daraus werden konnte.

Edert saß am Schreibschranke, als ihm der Paul für Lichtmess aufsaßte.

„So,“ sprach er, „also du willst dich nun wo anders umtun?“

„Ja, das will ich.“

„Um. Es wäre doch am Ende nicht mehr wie recht und billig, wenn du mir nun auch sagtest warum und was du sonst noch vorhast, wo wir nun zwölf Jahre beieinander sind.“

„Darüber läßt sich nicht gut reden. Das muß man allein ausmachen.“

„Dann ist es also wegen der Liesbeth?“

„Ja, deretwegen. Und das geht ja doch nicht.“

„Warum geht das nicht?“

„Weil — ich stamme doch vom alten Schulzen.“

„Und?“

„Und mein Vater. . .“

„Ich denke, auf den läßt du nichts kommen?“

„Tu ich auch nicht, aber die Leute. . .“

„Die Leute? Ich denke, die Liesbeth ist mein Mädels.“ Und als der junge Mann unbeholfen da stand. „Ich kenn dich, so alt wie du bist, und das langt mir. Du bist Bauer, und das kannst du ganz sein, wenn du willst. Den „alten Schulzen“, den wollen wir begraben sein lassen. — Ich hab' nicht gedacht, daß ich einmal mein Mädels würde anbieten müssen, aber wenn du dich so dumm anstellst. — Na, laß gut sein, Paul, ich weiß schon, wie du's meinst.“

Des „alten Schulzen“ Urenkel hat mit drei Aßen angefangen, die deutsche Erde hat einen Bauern mehr, der „alte Herr“ ist als Bauer auferstanden.

OOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOOO

### Heiteres.

**Aus der Schule.** Lehrer: Seyt mir einen Satz in die Befehlsform! Girgl: Der Dohse schiebt den Wagen. Lehrer: Also, set' den Satz in die Befehlsform. Girgl: Hüß!

**Merkwürdiger Fall.** Ein Igel wird ins Haus gebracht. Frischen hat noch keinen Igel gesehen. „Mutti, Mutti!“ schreit er, „die Schenerbürste läuft!“

**Schnell gefast.** „Herrgott, hat der Kerl ein dummes Gesicht, der Sie hierher begleitete.“ — „Das war ja mein Bräutigam.“ — „Und merkwürdig, dabei macht er eigentlich einen ganz intelligenten Eindruck.“

Herr  
Die  
Den  
Grat  
Die  
Wie  
Die  
Vor  
Un  
Sie

Was  
Bun  
So  
Wu  
Seif  
Er h

Wer  
Der  
„Was  
Bis  
Was  
Wu  
An  
Un  
Mer  
Die

So  
Gebt  
Un  
Un  
Aus

Not  
Wol  
Un  
Un  
Un  
So d